Pfeilschießen und Jagdgebräuche der Khasi.

Von P. P. Stegmiller, S. D. S., apost. Missionär von Assam.

I. Das Pfeilschießen und seine Geräte.

Dem allgemeinen Interesse entsprechend, welchen dem Pfeilschießen entgegengebracht wird, sind auch die dazu gehörigen Utensilien mit großer Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit[1] ausgestattet, nämlich der Bogen, die Pfeile und die Zielscheiben.

Zum Khasi-Bogen (ka *rynthiah*) nimmt man eine vielknotige Bambusart, und zwar schneidet man denselben so aus einem Stück heraus, daß wenigstens fünf Knoten am Bogen sind. Die Länge des Bogens beträgt rund 1·50 m. Es ist nicht gleichgültig, wie lang der Bogen ist. Die besten Schützen behaupten, daß der Bogen nach Maß, und zwar nach dem Längenmaß der Schützen bis zur Schulterhöhe gemacht sein muß. Die Größe des Mannes bestimmt die Größe des Bogens[2].

Ist ein vielknotiger starker Bambus gefunden, so wird er, nachdem die Länge bestimmt ist, abgeschnitten und halbiert. Die Außenseite des Bogens wird bei kleineren Bögen stark abgerundet[3], bei den großkalibrigen und bei größeren Bögen wird fast die volle Hälfte des Bambus genommen. Nur an den Seiten wird etwas abgeschnitten, so daß der Durchschnitt dieser Bögen fast ein Rechteck bildet[4]. Die gekrümmte, äußere Seite des Bambus kommt in jedem Falle in die Innenseite des Bogens. Gegen die Bogenenden verjüngt sich der Bogen. Die Enden werden abgerundet. Unterhalb des einen Endes wird ungefähr 3 cm entfernt ringsum ein Einschnitt gemacht, in welchem die Sehne direkt, ohne weitere andere Verbindungsmittel, eingehängt wird. Durch strammes Anziehen dieser Schlinge bleibt die Sehne befestigt. Am anderen Ende des Bogens wird ein Zapfen geschnitten, um den die Sehne vor dem Schuß gehängt wird. Vielfach setzen beide Bogenenden in einer Spitze ab[5]. Der Bogen darf nicht gespannt aufbewahrt werden, sondern muß bei längerem Nichtgebrauch entspannt sein. Das Einhängen der Sehne geschieht stets in der Weise, daß der Schütze den Bogen stehend in die linke Hand nimmt, ihn mit dem einen Ende, an dem die Sehne stets befestigt bleibt, auf die Erde stützt und dann mit der rechten Hand das andere Ende soweit herabdrückt, daß die Sehnenschlinge in den Zapfen eingehängt werden kann. Bei Bögen mit abgesetzten Spitzen wird in vielen Fällen die Sehne mittels einer besonderen Schlinge aus Bast oder gespal-

---

[1] Hermann Meyer, „Pfeil und Bogen in Zentralborneo", Leipzig 1904, S. 10.

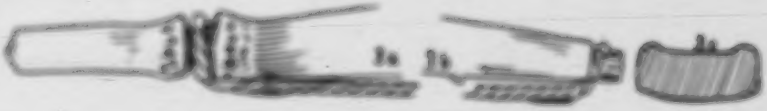
[2] Moritz Anton, Internationales Archiv für Ethnographie, Bd. 10, Supplement: „Der curbatschinische Pfeil", S. 14: „Der lange Pfeil der Japaner entspricht dem langen Bogen, den wir in Asien begegnen. Entsprechungen die im kraniologischen Gegensatz zur kleinen Gestalt der Japaners stehen".

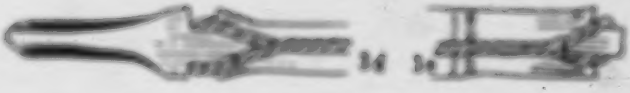
[3] Abb. I, Fig. 1 c.

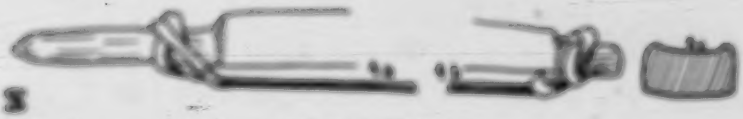
[4] Abb. I, Fig. 2, 3, 4 c.

[5] Abb. I, Fig. 1, 2 b.

[p.607]







teurem Bambus *(u likri)* eingehängt, aber auch direkt durch Umhängen um den Zapfen befestigt.

In der Mitte wird der Bogen flach geschnitzt und ein Rotangstreifen um denselben gewickelt, so daß ein 12 bis 15 *cm* breites Band entsteht. Zweck desselben ist ein sicherer Halt, da die linke Hand, welche den Bogen beim Schießen trägt, an der gerippten Unterlage einen besseren Halt bekommt. Auch an anderen Stellen, vorzüglich an den Enden des Bogens werden solche Rotanbänder befestigt, die lediglich den Zweck eines Ornamentes haben.

Ist der Bogen fertiggestellt, so wird er tüchtig angeräuchert. Das Räuchern geschieht in der Hütte. Im Mittelpunkte der Hütte brennt ständig in einem Erd- oder Steinherd ein Feuer, dessen Rauch, weil ohne Abzug oder Kamin, sich so gut als möglich einen Ausweg sucht. Oberhalb des Feuers ist von der Decke herab eine Schwinge angebracht, auf der das Holz zum Trocknen liegt. Auf dieser Schwinge wird nun der Bogen und ebenso die Sehne solange liegen gelassen, bis der erwünschte Erfolg eingetreten ist. Geräucherte Bogen sind widerstandsfähiger gegen die Nässe und dauerhafter, da bedeutend stärker. Einen Einfluß auf die Biegsamkeit des Bogens hat das Räuchern nicht[1].

Zur Herstellung der Sehne *(u kna)* spalten die Khasi einen Bambus und splittern davon einen Streifen ab, den sie stark anräuchern. Die Sehne ist für Bogen mit ringförmigem Einschnitt gleichmäßig, für Bogen mit abgesetzten Spitzen verdickt sie sich gegen die Enden, an welchen Widerlager aus Bambusknoten (mit der Sehne aus einem Stück) geschnitzt werden. Die zur Sehne verwendeten Bambusarten werden von den Khasi *u spit, u shkew* und *u siej-lieh* genannt. Zur Sehne werden auch Bastschnüre mehrfach gedreht, verwendet. Die Bambussehnen werden geräuchert (siehe oben). Die so gewonnenen Sehnen sind äußerst stark und vertragen eine große Spannung. Bei einem 150 *cm* großen Bogen beträgt die Segmenthöhe, d. h. die Spannung bei eingehängter Sehne 10 bis 12 *cm*. Manchmal hat aber die Sehne fast die Länge des Bogens und es resultiert daher daraus keinerlei Spannung. Beim Abschuß wird die Spannung durch Anspannen der Sehne bis auf 60 *cm* erhöht. Der Bogen stellt somit eine starke, wuch-

---

[1] Bildmagraphisches Museum München: Bogen Aa, 108, *a, b, c*, haben 3 Knoten; Bogen Aa, 28, hat 4 Knoten; Bogen *J* hat 3 Knoten; Bogen S hat 5 Knoten; Bogen Aa, 108, *a, b, c*, haben Länge 1195 *cm*; Bogen Aa, 28, hat Länge 144 *cm*; Bogen *J* hat Länge 141 *cm*; Bogen S hat Länge 136 *cm*; Bogen Aa, *a, b, c*, haben in der Mitte 22 *mm*, an den Enden 17 *mm* Breite; Bogen Aa, 28, hat in der Mitte 27 *mm*, an den Enden 18 *mm* Breite; Bogen *J* hat in der Mitte 28 *mm*, an den Enden 12 bis 16 *mm* Breite; Bogen S hat in der Mitte 32 *mm*, an den Enden 12 bis 18 *mm* Breite; Bogen S geht nach dem Ende, wo die Sehne vor dem Schuß erst eingehängt wird, gleichmäßig verjüngend weiter, während er nach dem anderen Ende zu breit wird. Hätte den Bogens in der Mitte 15 *mm*, an dem einen Ende 12 *mm*, an dem anderen Ende 17 *mm*; Bogen *J* geht nach dem Ende zu, wo die Sehne vor dem Schuß erst eingehängt wird, gleichmäßig verjüngend weiter, während er nach dem anderen Ende zu rund wird. Hätte in der Mitte 15 *mm*, an dem einen Ende 12 *mm* (in der Breite), an dem anderen Ende 12 *mm* (rund im Durchschnitt). Sämtliche Bogen haben weder Einschnürungen des Handgriffes noch sonstige Ornamentik.

tige Schleuder dar, der den Pfeil ohne weitere Mechanik nur durch Anziehen der Sehne und Rückbewegung des gebogenen Bambus fortbewegt[7].

Die Khasi verfertigen folgende Arten von Pfeilen:

1. Befiederte Pfeile *('nam-pur)*.
2. Unbefiederte Pfeile *('nam)*.

Befiedert oder unbefiedert sind: *a)* Jagdpfeile, *b)* Sportpfeile; stets befiedert sind *c)* Kinderpfeile.

Ad *a)* Jagdpfeile *(u 'nam-pliang)* sind ungefähr 70 *cm* lang, haben speerförmige Spitzen mit Widerhaken[8]. Gewicht der Jagdpfeile ungefähr 25 *g*. Diese Pfeile werden auch heutzutage noch vergiftet.

Ad *b)* Sportpfeile *(u 'nam-sop)* sind ungefähr 60 *cm* lang, haben runde, konische Eisenspitzen[9]. Gewicht der Sportpfeile ungefähr 8 *g*.

Ad *c)* Kinderpfeile *(u 'nam-phiah)* sind ungefähr 50 *cm* lang, haben runde oder gar keine Eisenspitzen. Befiederung ist von den anderen Pfeilen verschieden (siehe diese).

Pfeilschäfte.

Sämtliche Pfeile werden aus einem sehr dünnen Bambus hergestellt *(u 'nam-long* oder *igrâ)* und geräuchert. Man nimmt möglichst knotenfreies Bambus. Die Dicke der Pfeile beträgt ungefähr 6 bis 7 *mm*. Die Länge der Pfeile variiert sehr. Denn Pfeil und Bogen müssen sich eben so innerlich ergänzen, wie sie äußerlich zusammengehören[10]. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Länge des Pfeiles von der Länge des Bogens abhängt. Ein großer, aber wenig biegsamer Bogen braucht keinen ebenso langen

---

[7] Bogen As, 108, *b*, hat eine fünfknotige Bambussehne, die glänzende Seite nach innen gekehrt. Die Sehne ist in der Mitte 4 *mm*, an den Enden 7 *mm* breit. Am Ende selbst ist je ein Widerlager aus einem Stück mit der Sehne geschnitzt. Die Sehne wird mittels einer dreifachen Bambusschnur *(u thri)* an den abgesetzten Spitzen befestigt. Die Sehne und die Bambusschnur wird von einem 3 *mm* breiten Bambusband festgehalten. Abb. I, Fig. 1 *a*, Segmenthöhe 9 *cm*. Gewicht des Bogens 190 *g*. Bogen 108, *a*, *b*, *c*, haben schwerlich zu Sportzwecken gedient, wahrscheinlicher sind sie Kinderbogen, wenn sie nicht gar absichtlich für den Verkauf an Europäer angefertigt wurden. Bogen As, 28, hat eine fünfknotige Bambussehne, in der Mitte 3 *mm*, an den Enden 8 *mm* breit, an beiden Enden sind Widerlager aus einem Stück mit der Sehne. Die innen gekehrte, äußere, glänzende Seite der Bambussehne ist abgeschabt, mit Ausnahme der Sehnenenden. Dort ist sie abgesplittert und als Deckung für die Widerlager zurückgebogen. Die Sehne ist mittels einer zweifachen Bastschnur beiderseitig an den abgesetzten Spitzen befestigt. Beide werden mit Draht zusammengehalten. Abb. I, Fig. 2 *a*, Segmenthöhe 8 *cm*. Gewicht des Bogens 330 *g*. Bogen J hat eine zweiknotige Bambussehne, 3 *mm* gleichmäßig breit, ohne Widerlager. Befestigung an den Zapfen durch direktes Einhängen. Gewicht des Bogens 330 *g*. Abb. I, Fig. 4 *a*, 4 *b*. Bogen S hat eine dreifach gedrehte Sehne aus Bast. Diese Bastschnur wird schlingenartig um die Kerbe und um den Zapfen (abgesetzte Spitze) eingehängt. Die Knüpfungsknoten der Schlingen befinden sich 30, resp. 19 *cm* vom Ende entfernt. Gewicht des Bogens 449 *g*. Abb. I, Fig. 3 *a*, 3 *b*, 3 *c*, 3 *d*. Beide letztgenannten Bögen haben keine Segmenthöhe, da die Sehnen so lang sind wie die Bögen.

[8] Abb. II, Fig. 2 *a*, 2 *b*.

[9] Abb. II, Fig. 1.

[10] Dr. R. KARUTZ, „Die afrikanischen Bogen, Pfeile und Köcher im Lübecker Museum für Völkerkunde", Lübeck 1900, S. 219.

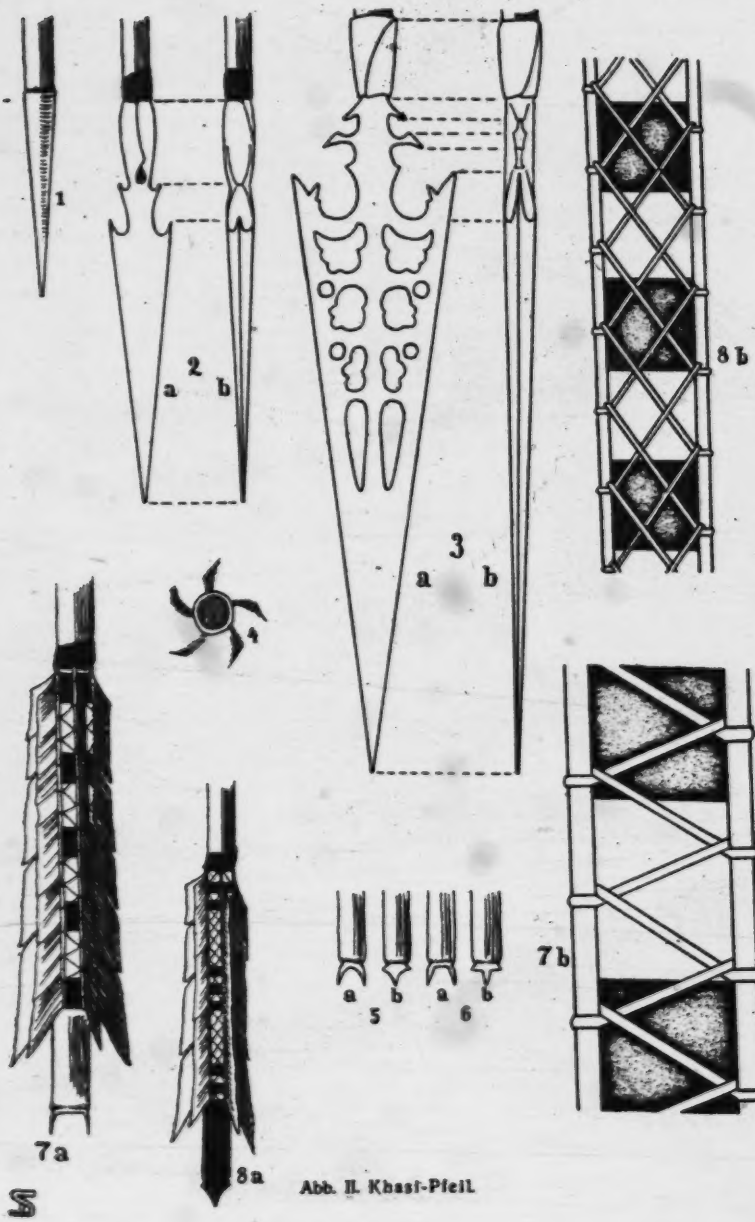


Abb. II. Khasi-Pfeil.

Pfeil, wie ein kleiner biegsamer. Die absolute Länge des Bogens bedingt die Länge des Pfeiles insofern, als einem längeren Bogen in der Regel auch ein längerer Pfeil entspricht[11]. Sportpfeile schwimmen wagrecht auf dem Wasser[12].

Pfeilspitzen.

Die Pfeilspitzen werden aus Eisen in den Dorfschmieden gemacht. Die Spitzen für die Jagdpfeile *('nam-pliang)* sind flach, gegen die Mitte etwas erhaben, haben glatte oder gezähnte Ränder und zwei oder mehrere Widerhaken (speerförmig). Länge der Spitzen ungefähr 9 bis 15 *cm*. Es werden auch schöne schmiedeiserne Pfeilspitzen mit durchbrochenen Mustern gemacht[13].

Die Spitzen der Sportpfeile *('nam-sop)* sind rund und konisch. Länge ungefähr 3 bis 6 *cm*.

Die speerförmigen Pfeilspitzen werden vergiftet mit *(ka bih)* Gift, das die Khasi aus den Knollen einer Pflanze *(aconitum ferox Wallich*, Eisenhut) gewinnen.

Befestigung der Pfeilspitzen.

Auf zweierlei Arten werden die Pfeilspitzen befestigt:

1. Entweder wird der Pfeilschaft vorne zugespitzt und die Pfeilspitze, die innen hohl ist, darübergestülpt. Beides wird mit heißem Siegellack verbunden.

2. Oder man hat eine eigene Hülse aus Kupfer, die die Pfeilspitze mit dem Pfeilschaft verbindet. Siegellack wird nicht verwendet, da die Hülse wie eine Zwinge wirkt. Länge der Hülse ungefähr 1·5 *cm*.

Pfeilkerbe.

An dem der Spitze gegenüberliegenden Ende wird bei jedem Pfeile eine Kerbe eingeschnitten. Der Pfeil wird so aus einem ganzen *'nam-long* oder *igrâ* (Bambusart) genommen, daß die Kerbe gerade nach einem Knoten geschnitzt werden kann. Zweck der Kerbe ist ein ruhiges Aufsetzen auf die Sehne. Es gibt zweierlei Arten von Kerben:

1. Kerben, die der Kurve eines maurischen Bogens gleichen[14].

2. Kerben, die eine gerade Fläche im Untergrund und links und rechts eine Spitze haben[15].

Verhältnis der Schneidefläche zur Kerbe.

Die großen speerförmigen Spitzen der Jagdpfeile *('nam-pliang)* stehen mit der breiten Fläche im rechten Winkel zur Kerbe und somit zur Sehne des Bogens[16].

---

[11] BRUNO ADLER, wie oben, S. 13.

[12] „So erzählt WENIAMINOFF (Sapiski ob ostrowah Unalaschkinskago Otdjela, Bd. 2, St. Petersburg 1840) von den Aleuten, daß die Spitzen der besonders auf Biberjagden verwendeten Pfeile solche Gewichtsverhältnisse haben, daß der Pfeil trotz des schweren Schaftes nicht im Wasser untergeht oder auf dem Wasser liegt, sondern aufrecht schwimmt, so daß ein beinahe fußgroßes Stück über die Wasserfläche herausragt."

[13] Abb. II, Fig. 3 *a*, 3 *b*.

[14] Abb. II, Fig. 5 *a*, 5 *b*.

[15] Abb. II, Fig. 6 *a*, 6 *b*.

[16] BRUNO ADLER, wie oben, S. 607.

Pfeilmarkierung.

Vom Ende der Befiederungsunterlage bis zur Kerbe werden manche Pfeile (Sportpfeile *'nam-sop*) durch Lack schwarz markiert, damit man beim Pfeilwettschießen die Parteien auseinander kennt[17].

Pfeilbefiederung.

Die Khasi haben eine zweifache Befiederung:

1. Radiale Nahtfiederung.
2. Tangentiale Stegfiederung.

Ad 1. Radiale Nahtfiederung ist das Gewöhnliche. Man nimmt die Federn von Gänsen, Kranichen, Kormoranen, Buluwargeiern und vom Hornvogel. Die Federn von Aasgeiern werden seltener gebraucht, da sie spröde sind. Die Federn werden am Kiel (Schaft) gespalten, oben und unten beschnitten und auf der Unterlage aufgenäht. An dem einen Ende sind die Federn 4 *mm*, am anderen Ende (der Kerbe zu) sind sie 8 *mm* breit. Der gespaltene Kiel hat 5 *cm*, die äußeren Fahnen der Federn haben 7 bis 8 *cm*.

Die Unterlage besteht aus Stanniol und ist verschiedentlich abgeteilt. Ein Stanniolstreifen (ungefärbt) wechselt mit einem rot gefärbten Stanniolstreifen ab. So hat man Unterlagen, die in der Mitte einen und an den Enden je zwei rote Stanniolstreifen haben. Oder es sind in der Mitte drei und an den Enden je zwei oder drei rote Stanniolstreifen. Der Zwischenraum ist mit ungefärbtem (silberglänzendem) Stanniol ausgefüllt. Die roten Stanniolstreifen sind 2 *mm* breit[18].

Es gibt auch Unterlagen aus Leder, das sehr fein geschnitten und vergoldet ist. Wie bei den eben angeführten Beispielen rote Stanniolstreifen mit der nicht gefärbten Unterlage abwechseln, so wechseln hier ungefärbte Lederstreifen mit dem vergoldeten Untergrund ab. Die ungefärbten Lederstreifen sind 7 *mm* breit[19].

Die zurechtgeschnittenen Federn werden nun mit ungefärbter Naturseide auf diesen Unterlagen aufgenäht, und zwar spiralförmig[20], wenn auch sehr schwach. Die Nähte sind durchaus exakt und regelmäßig durchgeführt. Auflage der Seidenfäden zeigen die Fig. 7 *b*, 8 *b*, auf Abb. II, in starker Vergrößerung. Bei den Unterlagen von 5 *cm* Länge beträgt die Anzahl der Nähte 22 bis 24, bei den Unterlagen von 7·5 beträgt die Anzahl der Nähte 29 bis 31.

Die Federn stehen mit dem gespaltenen Kiel am Pfeilschafte rechtwinklig auf und werden zu je fünf, seltener zu je drei Stück angenäht.

Am unteren Ende der Unterlage (gegen die Pfeilspitze zu) wird schwarzgefärbtes Pech geschmiert, um die abgeschnittenen Federenden mit dem Pfeilschafte zu einem Ganzen zu verbinden[21].

---

[17] Abb. II, Fig. 8 *a*.
[18] Abb. II, Fig. 8 *a*.
[19] Abb. II, Fig. 7 *a*.
[20] Abb. II, Fig. 4.
[21] Abb. II, Fig. 7 *a*, 8 *a*.

Ad 2. Tangentiale Stegfiederung findet sich nur noch an den sogenannten Kinderpfeilen *('nam-phiah)*. Es wird eine ganze unbeschnittene Feder der Länge nach am Pfeilende befestigt mittels Seide oder Bast und der Übergang mit Pech verschmiert.

Sowohl Jagdpfeile wie Sportpfeile werden auch unbefiedert gebraucht (Jagdpfeile besonders in der Gegend von Lamin) und heißen dann einfach *'nam*, während sie befiedert *'nam-pur* genannt werden.

Die Zielscheibe besteht aus dem weichen Holze einer Wurzel, von den Khasi *ka soh pdung* genannt. Man schneidet von der Wurzel ein ungefähr 8 bis 10 *cm* breites und 50 *cm* langes Stück ab, glättet es auf der Vorderseite und spitzt es gegen den Boden etwas zu, so daß das Ganze einer verhältnismäßig breiten, aber kurzen Latte gleicht. Diese Zielscheibe wird aufgestellt, indem man das untere, etwas zugespitzte Ende in den Boden steckt und von rückwärts zwei Bambusstangen als Stützen anbringt, so daß die Zielscheibe durch den Anprall der Pfeile nicht nach rückwärts umgeworfen werden kann.

Auch werden Gras- oder Strohbüschel *u skum* genommen, welche an einen Pfahl gebunden werden. Der Abstand zwischen Schützen und Ziel ist sehr verschieden, 50 bis 100 *m* ist das gewöhnliche. Der Khasibogen trägt zwar einen Pfeil auf große Strecken mit Sicherheit. Gute Schützen treffen ein Ziel noch bei einem Abstand von 200 *m*. Der Durchschnitt kann auf 130 bis 170 *m* gesetzt werden. Auf jüngere Schützen wird Rücksicht genommen, ist aber einmal der Abstand bestimmt, so muß er peinlichst genau eingehalten werden. Man spannt auf dem Boden eine Schnur, welche dem Schützen genau den Platz zum Abschießen anzeigt.

Spannweisen.

Es erfordert viel Übung und besonders viel Kraft, mit Pfeil und Bogen ein bestimmtes Ziel zu treffen. Der Schütze läßt sich meistens auf das rechte Knie nieder und faßt mit ausgespanntem linken Arm den Bogen etwas unterhalb der Mitte an dem gerippten Band und stemmt den Daumen gegen den Bogen. Mit der rechten Hand legt er den Pfeil an. Man läßt den Pfeil links vom Bogen vorbeigleiten. Einige lassen den Pfeil zwischen dem Mittelfinger und dem etwas gebogen gehaltenen Zeigefinger durch. Die rechte Hand stemmt das Pfeilende in die Kerbe auf die Sehne und hält ihn mit dem Daumen und gekrümmten Zeigefinger fest. Den Kopf etwas nach rechts geneigt und mit dem rechten Auge zielend, wird Sehne und Pfeil gleichzeitig angezogen und nachdem die richtige Spannung erreicht ist, der Pfeil abgeschossen[33]. Ruhiges Zielen und ruhiges Halten gelingt nur den stärksten Schützen.

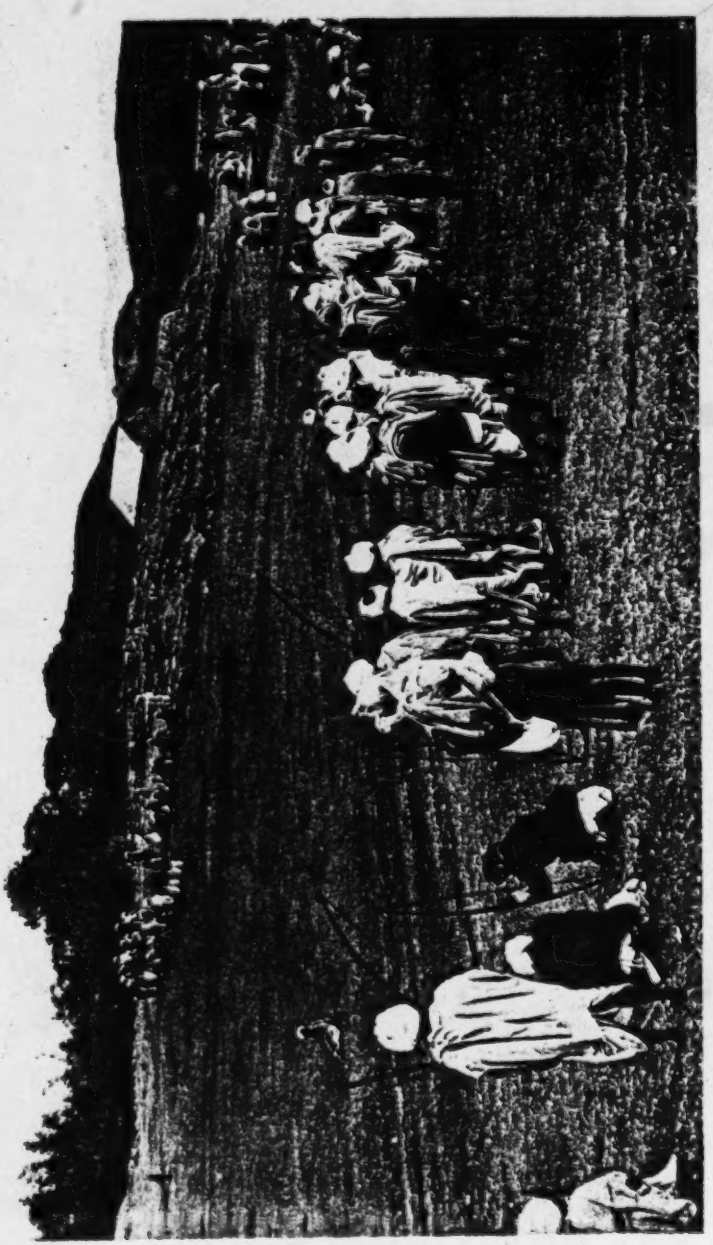
Vielfach wird auch eine andere Spannweise angewendet. Der Schütze nimmt den Pfeil in die rechte Hand, legt ihn links am Bogen an und zieht die Sehne mit dem Mittel- und Ringfinger an, während der Daumen und der Zeigefinger den Pfeil halten.

---

[33] HANS VON STÖSSI, „Mit Pfeil und Bogen", Stuttgart, S. 10.

[p. 614: A]

Tafel I. Khasi beim Pfeilwettschießen.



Tafel II. Khasi beim Pfeilwettschießen.

[p. 614: B]

Der Köcher.

Der Köcher *(ka ryngkap)* besteht aus einem Bambusgeflecht, das außen mit einem sehr fein geflochtenen Rotanüberzug bedeckt ist. In der Form ähnelt er einem geschlossenen Schirm. Bei der Mündung hat das Geflecht vorne eine bogenförmige und rückwärts eine mehr abgerundete Erhöhung. In den seitlichen Einbuchtungen ist je ein Stab angebracht. Beim Pfeilschießen oder zur Jagd werden die Köcher nicht gebraucht. Da tragen die Khasi die Pfeile in den Händen. Der Gebrauch der Köcher beschränkt sich nur auf den Tanz und dies noch äußerst selten[32].

2. Das Pfeilwettschießen.

An jedem großen Markttage, der jeweils am achten Tage wieder trifft, wird Pfeil geschossen. Es versammeln sich die Männer und Jünglinge eines Dorfes, gehen auf den dazu bestimmten Platz und üben sich fleißig, denn man will beim großen Pfeilschießen gewinnen. Diese finden gewöhnlich von Jänner bis Mai statt. Da bilden sich große Parteien: Dorf gegen Dorf. Die Zahl der Teilnehmer muß gleich groß sein. Jede Partei hat ihren eigenen Schießplatz mit ihrem eigenen Ziel, beides nebeneinander. Die Schützen sind je zu zehn und zehn in einer Linie aufgestellt und durch die am Boden liegende Schnur gleichweit vom Ziele entfernt. Jeder erhält drei Pfeile für eine Runde. Die Zuschauer und Preisrichter haben ihren Platz nahe dem Ziele im rechten Winkel zu den Schützen. Beide Parteien ernennen ihre Preisrichter selbst. Diese wählen einen glücklichen Tag durch Eierwerfen[34], sie bestimmen den Platz des Wettschießens ebenso wie die Zahl der Teilnehmer und die der abzuschießenden Pfeile. Auch messen sie genau den festgelegten Abstand vom Ziele ab, ziehen am Boden die Schnur, untersuchen die Pfeile auf ihre Merkmale und ordnen das ganze Wettschießen.

Am frühen Morgen des Wettschießens begibt sich jeder Preisrichter, begleitet von den Schützen und einigen Neugierigen, zum Festplatz. Dort setzt er sich vor das Ziel hin, das bereits am Tage zuvor befestigt wurde. Die Bogen und Pfeile werden neben das Ziel gelegt. Der Preisrichter verkündet nun nochmals laut alle Bedingungen des Wettschießens. Er ruft die Khasi-Eva *(ka-mei-ka-nong-hukum)*[35] um ihre Hilfe an und zählt in langer weitschweifender Rede alle Fehler des Gegners auf[36]. Während er so spricht,

[32] Ethnographisches Museum München, Köcher As, 106, hat 57 *cm* Länge und an der Mündung 9 *cm* Breite. Geflecht vorne 40 *cm*, hinten 38 *cm* und seitlich in den Einbuchtungen 33·5 *cm* Höhe. Das sehr feine Rotanggeflecht hat 16 glatte Einlagen in Abständen von 1·3 bis 2 *cm*. An den zwei Stäben auf je der gleichen Seite ein mit Rotang umwickelter Bambusstreifen, der in Abständen von 3 bis 5 *cm* mit Rotang festgebunden ist. Gewicht des Köchers 220 *g*.

[34] BECKER, „Das Eierwerfen der Khasi", Anthropos 1917/1918, S. 494 ff.

[35] Die Khasi glauben, daß das Pfeilschießen bereits mit der Erschaffung der Welt begonnen habe. Denn die Khasi-Eva *ka-mei-ka-nong-hukum* hatte zwei Söhne. Diesen lehrte sie die Kunst des Pfeilschießens, warnte sie aber zu gleicher Zeit, beim Spiele niemals das Temperament zu verlieren. GURDON, „The Khasis", pag. 55.

[36] Die Khasi glauben, daß bei diesen Reden durch die Anrufungen der Khasi-Eva und durch Äußerungen des Preisrichters dieser die gegnerischen Pfeile vom Treffen des Zieles abhalten könne. GURDON, S. 55.

gießt er aus einem mitgebrachten Bambusrohre von Zeit zu Zeit Wasser vor das Ziel auf den Boden. Bei der Gesprächigkeit und der Eigenart der Khasi aus dem Stegreif zu reden und bei ihrer Langsamkeit dauert das ungefähr zwei Stunden. Unterdessen haben sich alle Schützen und viel Volk eingefunden. Der Preisrichter erhebt sich und wendet sich in eifriger Rede an die Schützen, spornt sie an, ihr Bestes zu tun, um als Sieger aus dem Wettschießen hervorzugehen. Laut schreiend und lärmend, nehmen dann die Schützen bei der am Boden liegenden Schnur Platz und jeder zahlt als Beitrag eine *anna* (ungefähr 10 Pfennig Friedenswährung). In manchen Orten ist es Sitte, daß eine größere Summe zusammengesteuert wird. Das Geld wird vom Preisrichter *(u-nong-khang-khnam)* gesammelt und aufbewahrt, bis das Jahr vollendet ist. Nach dem letzten Preisschießen wird es zum „Feste nach dem Pfeilschießen" verwendet.

Ist das Geld gezahlt und etwas Schnaps *(ka-kiad-um)* auf den Boden geschüttet worden, so beginnt das Wettschießen. Die Schützen spannen ihre Bogen und jeder zielt und schießt ab, wie es ihm gerade paßt. Trifft ein Pfeil, so ertönt ein lautes Geschrei von seiten der Zuschauer. Die Männer machen Luftsprünge und stoßen Freudenschreie aus. Der Schütze selbst erhebt sich, dreht sich ein paarmal im Kreise herum, springt in die Höhe und schwingt seinen Bogen, fortwährend Freudenschreie ausstoßend. Da nun abwechselnd bald dieser, bald jener trifft, sei es in der eigenen Partei, sei es in der des nebenan schießenden Gegners, so hört man ein fast ununterbrochenes Freudengeschrei und Jauchzen. Die Leute der eigenen Partei suchen jeden Schützen bei seiner Runde durch Zurufe anzuspornen. Hat ein Schütze z. B. einen schwarzen (markierten) Pfeil, so rufen sie: „*To, to ba iong ba iong*! d. h. triff, triff Schwarzer, Schwarzer!" Der Gegner hat in diesem Falle die weißen Pfeile. Geht ein solcher fehl und fliegt er am Ziele vorbei, so rufen sie ihm zu: „*Phui, phui kyndat shiliang, rakaid me, u rakaid!* d. h. pfui, pfui, du fliegst abseits, du Stümper, du Stümper"[1]! Dem Gegner wird beim Zielen und Abschießen zugerufen: „*Bam khyndeu, bam shiap*! d. h. friß Erde, friß Sand!" (Des Gegners Pfeil soll in die Erde, in den Sand fliegen.) Das bei den Khasi so beliebte Stegreifreden findet hiebei ausgiebigen Boden. Nach den eben genannten Beispielen wird mehr oder weniger eifrig auf die Schützen der eigenen Partei oder auf die der Gegner eingesprochen. Dabei habe ich aber noch nie bemerkt, daß sich jemand beleidigt gefühlt hätte oder daß es zu Zank und Streit gekommen wäre. Fühlt sich jemand betroffen, so sucht er oder einer seiner Partei durch einen wuchtigen Spruch seinen Gegner zu übertrumpfen. Ist das gelungen, so freuen sich alle der gemachten Bemerkung und friedlich wird die Runde weitergeschossen. Ist eine Runde von je zehn oder mehr Schützen, die je drei oder mehr Pfeile abgeschossen haben, abgelaufen, so betritt der Schiedsrichter den abgesperrten Platz und zählt laut die im Ziele steckenden Pfeile. Unter großem Hallo bestätigt die Menge die Zahl der Treffer; das gleiche macht die Gegenpartei und nun beginnt das Wettschießen mit all dem ge-

[1] P. C. BOHNHEIM, „Das Pfeilschießen der Khasi", Salv. Mitteilungen 1910, Nr. 2.

schilderten Leben aufs neue. Hat sich dieser Vorgang öfters wiederholt, so tritt eine größere Pause ein. Während dieser und öfters schon während der kleineren Pausen, je nach einer Runde, verteilen die Frauen und Mädchen Erfrischungen. Die Wasserpfeife macht die Runde, und es wird mit Lobsprüchen nicht gekargt. So geht es fort bis zum Sonnenuntergang[19].

Ist das Ziel infolge der Dämmerung nicht mehr gut sichtbar, so wird das Schießen eingestellt. Die Schiedsrichter verkünden nun laut das Endresultat, welches einen stürmischen Beifall auslöst. Nachdem die Schiedsrichter von ihren Parteien mit Geschenken bedacht wurden, gruppieren sich die Schützen zusammen. Sie stellen sich in Reihen hintereinander auf, jede Reihe ungefähr vier bis sechs Schützen. Dabei stehen sich die kämpfenden Parteien gegenüber. Ihre Bogen der Länge nach auf und ab senkend — die äußeren Männer schwingen dieselben — marschieren sie auf dem Festplatze auf und ab, mit den Füßen in raschem Takte den Boden stampfend. Singend und schreiend geht es hin und her. Dabei trifft es abwechselnd bald die eine, bald die andere Partei rücklings zu gehen. Singen kann man eigentlich diese Art der Freudenäußerung nicht nennen, es ist vielmehr ein in aufgeregtem Tone hervorgestossenes, rasches, einförmig moduliertes Recitativo, immer wieder von „ha, ha, hoi, hoi" unterbrochen (*kynha, kynhoi* ist gleich ha, hoi, d. h. jauchzen, rufen). Der eine oder andere der siegenden Partei macht im Stegreif einen Vers, der auf das Wettschießen Bezug hat, und lärmend wiederholt die tanzend dahermarschierende Menge denselben. Oder besser gesagt, sie bricht nach jedem Verse in Freuden- und Jubelrufe (ha, ha, hoi, hoi) aus.

Um ein Beispiel anzuführen, wie diese Verse ungefähr lauten, will ich einen Urtext mit der wörtlichen und sinngemäßen Übersetzung geben[20].

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß der Inhalt solcher Stegreifreden einen religiösen Anstrich hat und die Sprache die geheimnisvolle Ausdrucksweise der Zauberformeln und sonstiger bei religiösen Bräuchen der Khasi üblichen Formeln befolgt. Trotzdem dürfen wir hinter dem vorliegenden Gesang *(jingphawar)* weder Geheimnis noch Zauber suchen, sowenig wie es die Khasi selbst tun. Vor der siegenden Partei geht also der Solosänger *(u nongphawar)* einher und hebt an:

1. *U dieng-duh u kyndeh.*
Der Stecken, den Reis.
U sohbyrthit ia u pathaw.
Die Klette, den Kürbis.

2. *To ngin khynniuh tyngeh.*
Laßt uns erschüttern kräftiglich.
Ban shon shit la ka daw.
Daß sitze warm unsere Sache.

Daraufhin schreien die Übrigen, den Bogen schwingend und die Erde stampfend: „ha, ha, hoi, hoi-hui!"

---

[19] Die beiden großen Photographien sind zu dieser späten Stunde aufgenommen worden. Das eine Bild (Taf. I) während des Sonnenunterganges. Man beachte die langen Schatten. Das andere Bild (Taf. II) gleich nach Sonnenuntergang.

[20] Die deutsche Übersetzung nebst den anschließenden Erläuterungen verdanke ich dem sprachkundigen und langjährigen Khasi-Missionär R. P. DOMINIKUS DAUNDERER, S. D. S., welcher mir in liebenswürdiger Weise seine Erfahrungen auf diesem Gebiete zur Verfügung stellte.

3. *Ka syrdeng u jasieh*
Der Zaun, die Weide.
Shi kynda ka kyndad.
Vier Maulwürfe.

4. *To pynieng ka dieng ryntieh.*
Laßt uns aufrecht stellen das Holz des Bogens.
Ko samila kynrad
O Jünglinge, o Herren.
Alle: „ha, ha, hoi, hoi-hui!"

5. *Ka syrdeng u jasieh.*
Der Zaun, die Weide.
U thylliej ka shohthah.
Die Zunge, das Rotkehlchen.

6. *To pynieng ka dieng ryntieh.*
Stellt auf das Holz des Bogens.
Ban ieit ka daw bah.
Damit man liebe die Sache, die große.
Alle: „ha, ha, hoi, hoi-hui!"

7. *U narsuh shibidi.*
Eisendraht, vier Stück.
U bisin ia ka syrdeng.
Die Schlange, den Zaun.

8. *La kynduh bad ngi.*
Wenn man streitet mit uns.
Ngin pynkhein ia ka reng.
Dann brechen wir das Horn.
Alle: „ha, ha, hoi, hoi-hui!"

9. *U kyndeh ia u bisong.*
Der Reis, das Wiesel.
Ka liengsangem halor dieng.
Der Habicht auf dem Baum.

10. *To lyngngeh la ka jingong.*
Macht hart euer Wort.
Ba un jem ka jabieng.
Daß weich werde das Hirn.
Alle: „ha, ha, hoi, hoi-hui!"

11. *Ka liengsangem halor dieng.*
Der Habicht auf dem Baum.
U pathau u jalimut.
Der Kürbis, die Wucherblume.

12. *Ba un jem ka jabieng.*
Daß weich werde das Hirn.
Ba un jaw ka eit mut.
Daß weich werde der Nasenschleim.
Alle: „ha, ha, hoi, hoi-hui!"

13. *U synrem u kyndok.*
Die Nessel, den Schwefel.
U sohryngkham shi kynda.
Schlehen vier Stück.

14. *Wat iam rem ko lok.*
Weinet nicht unterlegen, o Freunde.
Ba la bam hi ka pasa.
Denn die *Pasa* selbst hat es aufgezehrt**.

Wie man sieht, ist so ein Gesang *(jingphawar)* nicht leicht zu verstehen. In den ersten ungeraden Zeilen sind meist Wörter (anscheinend) sinnlos nebeneinandergestellt, gewöhnlich ein Nominativ vor einem Objektiv (Akkusativ — Dativ). Diese Wörter bilden den Rahmen für die in den zweiten (geraden Zeilen) enthaltenen Sprüche.

Sinngemäß kann man diese Dichtung folgendermaßen wiedergeben (nur die geraden Zeilen):

2. Stampfen wir kräftig, daß die Erde dröhnt.
Damit man sicher wisse, daß wir gesiegt.
4. Pflanzt auf den Bogen, Ihr wackeren Jungen!
6. Pflanzt auf den Bogen, daß sich zeige der gewalt'ge Sieg!
8. Wer's mit uns wagt, dem stutzen wir den Kamm.
10. Euer Spott sei scharf, der Gegner muß weinen.
12. Weinen muß er, tränen das Auge, fließen die Nase.
14. Bedauert es nicht, Kameraden, es war so bestimmt!

** *ka pasa* ist wahrscheinlich eine Dämonin, Schutzgeist der Schützen und Jäger *(-ksau?)*. Sanskrit: *pasa* — Schnur, Strick (Los?).

In dieser Weise den unterlegenen Gegner mit Spottreden besingend, bewegt sich die Menge schreiend und jauchzend über den Festplatz. Schnaps wird gebracht und fleißig, nur zu fleißig, getrunken, so daß die von Fackeln beleuchtete, vom Branntwein erhitzte, vom Wettschießen aufgeregte Menge einen wilden Eindruck macht. Die rohe, wilde Freude bricht hervor in einem geradezu ohrenbetäubenden Lärmen. Endlich des Treibens müde, ziehen sie langsam, aber schreiend ihrem Dorfe zu und verteilen sich, heftig über das Erlebte disputierend, in ihre Hütten.

Der Preis eines Wettschießens ist ganz verschieden hoch. Im allgemeinen kann man sagen, daß bei jedem Pfeilschießen ein Schütze je eine *anna* (ungefähr 10 Pfennig Friedenswährung) zahlt. Die verschiedenen Wettschießen zusammen ergeben dann, besonders wenn der Besuch ein guter war, immerhin ein nettes Sümmchen. Ich habe von Zahlen in der Höhe von 50 bis 70 Rupies erfahren, die während des ganzen Jahres auf diese Weise zusammenkommen und nun am Ende des Jahres beim großen Feste nach dem Pfeilschießen gemeinschaftlich verzehrt werden.

Bei den Synteng ist es vielfach Sitte, diesen Betrag nicht *anna*-weise zusammenzusparen, sondern man wettet mit dem Gegner beim Hauptschießen (beim Endspiel) eine große Summe, die durch eine Unterschriftsammlung erhoben wird. Vereinzelt kommen auch bei den Khasi solche Fälle vor[81].

3. Das Fest nach dem Pfeilwettschießen.

Für das gewettete oder zusammengesparte Geld wird ein allgemeines Festessen veranstaltet. Bei diesem Feste geht es gerade so urwüchsig zu, wie beim Pfeilwettschießen. Mehrere starke Männer gehen fort, um die für diesen Zweck gekauften Schweine zu holen. Die lebenden Tiere werden mit den Füßen an feste Bambusstangen gebunden. Vier Männer, abwechselnd zwei und zwei, tragen je eine Last auf ihren Schultern zum Festplatz. Auf demselben ist ein reges Leben. Um große Feuer stehen die Männer und plaudern. Andere besorgen geschäftig Schüsseln und Töpfe aus Messing — alles fein säuberlich geputzt. Wieder andere brechen Palmblätter und Zweige von Bäumen ab, den Platz und sich selbst damit zu schmücken. Eine Musikkapelle sorgt für den nötigen Spektakel. Mit Hallo werden die drei Schweine und Ziegen empfangen. Ohne lange Zeremonien wird den Tieren der Garaus gemacht und nun beginnt das eigentliche Fest: Das Kochen, der Tanz und das Essen.

Man teilt sich in verschiedene Gruppen. Beim Scheine eines großen Feuers zerteilen einige die geschlachteten Tiere. Die Fleischteile kommen auf einen Haufen, das Fett auf einen anderen. Zehn Männer etwa setzen sich im Kreise herum und fangen an, das Fleisch in viereckige kleine Stückchen zu zerschneiden. Diese werden dann an dreikantig zugeschnittenen Bambusstäbchen aufeinandergesteckt. Alles übrige Fleisch sowie Lungen, Herz, Nieren und Hirn kommt kunterbunt zusammen in den Kochtopf. An

[81] GURDON, „The Khasis", berichtet S. 56, daß im Nongkremstaat bei einem Wettschießen in Khadar Blang eine Summe von 500 Rupies gewettet worden sei.

4: Stegmiller AR7 Khasi

einem dritten Feuer sitzen Mädchen und Frauen. Sie halten an langen Bambusstangen das Fett und den Speck über das offene Feuer, um es durch beständiges Drehen allseits zu braten. Die übrigen Männer tanzen nach der eigenartigen Musik. Jeder tanzt für sich allein. In der rechten Hand halten sie lange Bambusrohre, in der linken einen Büschel Baumzweige oder große Blätter. Einige machen sich aus Reisstroh mächtige Turbane. So geschmückt, hüpfen sie von einem Fuß zum anderen, machen nach links und nach rechts tiefe Verbeugungen und schwingen abwechselnd ihre Bambusrohre oder Blätterbüschel. Andere drehen sich im Kreise herum, dabei mit den Palmblättern den Takt schlagend. Sind die Tänzer müde, so übernehmen sie das Geschäft der Fleischzerschneider und Köche und diese schmücken sich zum Tanze. Auf meine Frage, was dies alles zu bedeuten habe, erhielt ich die Antwort: „Wir freuen uns und wollen uns einmal gründlich freuen und vergnügen. Beim Pfeilschießen haben wir das Geld gewonnen und nun soll auch ein großes Fest sein. Jetzt ist ja Vollmond und bei der Nacht ist es viel schöner als am Tage. O, wir freuen uns nur." Und gleich schwang er seinen Blätterbüschel und hüpfte weiter. Das Umrühren bei den Kochtöpfen besorgen die Frauen. Sie sind nicht wählerisch mit dem Kochlöffel. Ein Bambus, den vielleicht soeben ein müder Tänzer weggeworfen, genügt diesem Zwecke vollständig. Ist alles bereitet, so setzen sich die Leute in Gruppen und verzehren das Fleisch. Reisbranntwein wird herumgereicht. Sind die Schützen und sonstigen Festgäste bis zum Übermaß gesättigt und ermüdet vom vielen Tanzen, so wird gegen Morgen der Platz verlassen.

Zu bemerken ist, daß die Khasi, entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, bei dem großen Feste nach dem Pfeilschießen keinen Reis, sondern nur Fleisch essen, zu dem Reisbranntwein getrunken wird. Dem Genusse von Speise und Trank wird bei dieser Gelegenheit vielfach im Übermaß gehuldigt[11].

4. Jagdgebräuche.

Obwohl es in den Khasi- und Jaintia-Hügeln allerlei jagdbares Wild gibt — fliegende Füchse, die zur Nachtzeit die Orangengärten besuchen, Schakale, die die Dörfer mit ihrem Geheul belästigen, Antilopen, Rehe, Hirsche und wilde Schweine, die den Reisfeldern schaden, wilde Hunde, Wölfe, Bären, Leoparden und Tiger, die nicht bloß von den Ziegen und Kälbern, sondern auch von dem ausgewachsenen Vieh ihre Beute holen, ja bisweilen dem Menschen gefährlich werden, obwohl es eine Menge genießbarer Vögel gibt — Wachteln, Rebhühner, Kibitze, Wasserhühner und wilde Gänse — trotz alledem sind die Khasi keine eigentlichen Jäger. Nur wenn sich entweder Gelegenheit bietet, solche Vögel zu fangen, oder wenn sich ein wildes Tier gezeigt oder gar im Dorfe Schaden angerichtet hat, dann gehen die Khasi auf die Jagd. Ausnahmen kommen vor. Die Khasi, die mit Pfeil und Bogen von Jugend auf umgehen, die sich jeder beim Pfeilschießen gründlich üben, sie getrauen sich auch den Bären, den Leoparden und den

[11] P. F. STEGMILLER, „Das Fest nach dem Pfeilschießen", Salv. Mitteilungen 1910, Nr. 3.

Tiger zu stellen. Heutzutage haben sie vielfach Feuerwaffen für diese Zwecke, doch werden Pfeil und Bogen stets mitgenommen.

Ist durch Eierwerfen ein glücklicher Tag bestimmt[33] und manchmal auch das Jagdgebiet auf diese Weise gefunden worden, so ziehen die Khasi mit der Meute aus. Sobald die Hunde die Spur des Wildes aufgenommen haben, beginnt das Treiben mit Geheul und Lärmen. Glücklich der erste Schütze (von den Khasi *u nongsiat* genannt), denn er bekommt den Löwenanteil an der Beute. Auch wer den zweiten Schuß auf das Tier abgibt (von den Khasi *u nongban* genannt), wird bei der Verteilung der Beute besonders bedacht. Die übrigen Schützen teilen unter sich den Rest des erlegten Tieres, nachdem auch die Jagdhunde je ein Stück erhalten haben. Die Khasi sind auf der Jagd sehr ausdauernd und fragen nicht nach Zeit, noch nach Entfernung. Denn die auf der Jagd ausgestandenen Mühen werden reichlich belohnt durch den Triumphzug mit dem erlegten Wilde durch das heimatliche Dorf.

Außerhalb des Dorfes wird aus festem Bambus eine Tragbahre angefertigt, die mit Palmblättern und sonstigen Baumzweigen festlich geschmückt wird. In der Mitte der Bahre wird aus Bambus ein starkes Gestell errichtet, so daß die Jagdbeute (Gazelle, Antilope, Bär, Tiger, Leopard usw.) mit der Bauchseite darauf zu liegen kommt. Die Füße hängen ausgestreckt herunter. Der Kopf wird mit einem gegabelten Aste in die Höhe gehalten, und ins geöffnete Maul des Tieres wird ein Grasbüschel gesteckt. Das erlegte Tier macht somit einen lebendigen Eindruck. Pfeil und Bogen werden links und rechts vom Tiere auf die Bahre gelegt. Ist das Tier durch eine Kugel getötet worden, so tragen die Khasi die Flinten in den Händen, ist es von Pfeilen getroffen worden, so wird der erste Pfeil, der es verwundete, in Front vor das Tier auf die Bahre gelegt. Nun heben acht Männer die geschmückte Bahre mit dem erlegten Wild auf ihre Schultern und feierlich geht man dem Dorfe zu. Blinde Schüsse verkünden das Nahen des Triumphzuges. Von allen Seiten kommen die Khasi herbei. Man beglückwünscht die Jäger und freut sich der Beute. Alles sieht mit Vergnügen dem Einzug entgegen. In armdicken Bambusrohren bringen einige frischen Reisbranntwein, andere holen Betelnuß und Wasserpfeife. Dieses alles, sowie noch andere Erfrischungen werden den Jägern angeboten, Die Menge schart sich um die Bahre und nachdem das erlegte Tier ausgiebig besprochen wurde, beginnt der Einzug.

Die Dorfjugend rennt lärmend voraus. Treiber und Jäger folgen. Nun kommt die Bahre, getragen von acht Männern. Links und rechts gehen Frauen und Mädchen aus dem Dorfe, sie schwingen Baumzweige und Blätterbüschel. Freudenrufe ertönen. Mehrere hundert Personen haben sich eingefunden und gehen entweder hinter der Bahre her oder setzen sich an den Wegrand nieder, um Zuschauer zu sein. Viel Unterschied ist nicht, denn der Zug geht so langsam, daß schwer wahrzunehmen ist, ob überhaupt Bewegung darin ist. Zu einer Strecke von ungefähr 800 bis 900 *m* braucht der Triumphzug volle

[33] Dr. P. C. Becker, „Das Eierwerfen der Khasi", „Anthropos", 1917—1918, S. 484 ff.

vier Stunden. Wenn es die Khasi auch sonst nicht eilig haben, so liefern sie in diesem Falle wohl die Höchstleistung ihrer Langsamkeit. Aber gerade darin liegt etwas Feierliches, und wenn der Solosänger (der *nongphawar*) seine Stimme erhebt, um aus dem Stegreif das erlegte Tier zu besingen, wenn die Menge jauchzend und schreiend antwortet, immer wieder dem Vorsänger bestätigend, daß er es gut gemacht, und ihn so zu neuen Versen ansporrt, wenn blinde Schüsse abgefeuert werden und die Zuschauer, vom Fackelschein grell beleuchtet, in ihren farbigen Trachten zwar am Platze bleibend, sich doch bewegen, wenn der Reisbranntwein das übrige getan, dann ist der Höhepunkt erreicht!

Der Solosänger geht vor der Bahre her, das Gesicht aber immer gegen dieselbe gewendet. Mit den Händen heftig gestikulierend, macht er bald nach links, bald nach rechts Verbeugungen, beugt den Oberkörper bald nach vorwärts, bald nach rückwärts. Ab und zu in die Luft springend, zeigt er nur Zeichen der Freude und des Jubels. Je nach Laune und Einfall besingt er das Tier. Die Menge stimmt in den selbstgemachten Refrain ein, der bald eine Wiederholung des Sologesanges, bald ein sonstiger Beifallsruf ist.

Der Solosänger singt etwa[*]:

Solosänger: „Ei! Starke Bärenmutter, gehäßig zehrst du auf die eigenen Kinder!"

Alle: „Hau, hau, hoh, huh!"

S.: „Ei! Schöne Bärin! Wahrhaft schöne Mutter, Erhabenste im Kreise der dreißig Tiere!"

A.: „Hau, hau, hoh, hau, huh!"

S.: „Jetzt hat man dich auf den Marktplatz gebracht, o Herrin! Zum Markte! He!"

A.: „Hau, hau, hoh, huh!"

S.: „Dein Todesurteil hast du dir selbst geschrieben, als du die Beute holtest aus dem Hause des Armen!"

A.: „Hau, hau, hoh, hau, huh!"

S.: „Die Schar der Rüden aber, die trefflich grimmen Packer und der Mensch, der kluge, brachten das Glück auf ihre Seite!"

A.: „Hau, hau, hoh, huh!" .

S.: „Den Jagddämon, den Geist des Feldes, den Hausgrist! Drum höchlich freuen wir uns und jubeln und jauchzen!"

A.: „Hau, hau, hoh, huh!" usw.

Bei einem solchen Triumphzug in Laitkynsew, wobei eine Antilope heimgebracht wurde, sang einer etwa:

S.: „Aus den Bergen, aus dem kalten Lande bist du zu uns gekommen in, dieses Land, in das Reich von Laitkynsew!"

A.: „Hau, hau, hoh, huh!"

S.: „Frei warst du und freutest dich im Walde, am frischen Gras tatest du dir göttlich lange Zeit!"

A.: „Hau, hau, hoh, huh!"

---

[*] P. D. Dechenberg, „Khasi-Sitten", Münster 1905, S. 179ff.

S.: „Jung und kräftig — schön — sahen dich die Jäger im Kreise der dreißig Tiere, sie zogen aus mit Pfeil und Bogen, mit Flinte, Blei und Pulver!"
A.: „Hau, hau, hoh, huh!"
S.: „Du flohst ins Dickicht! Half dir das? Scheu wichst du zurück vor kühner Jägerschar!"
A.: „Hau, hau, hoh, huh!"
S.: „Schnell freilich wichst du zurück; schnell drängten die Verfolger nach und Pfeil und Bogen brachten dich zur Strecke!"
A.: „Hau, hau, hoh, huh!"
S.: „O Herrin! Was kamst du hierher? Du hast dich selbst dem Tode und dem Verderben ausgeliefert — wir aber freuen uns und jubeln und jauchzen!"

So geht es lange Zeit fort. Hat sich einer heiser gesungen, so tritt ein anderer an seine Stelle und setzt den Gesang fort.

Ermüdet von den Anstrengungen der Jagd, übermüdet von dem Treiben bei diesem Einzug, heiser vom Lärmen und Schreien, erhitzt vom Genusse des Branntweins, schleppt sich die Menge durchs Dorf zum Hause desjenigen Jägers, der den ersten Pfeil oder Schuß auf das Wild abgegeben hat. Dort wird dem Dorigott geopfert und das erlegte Tier zerteilt. Der erste Schütze *(u nongaiat)* erhält nun die hinteren Viertel, der zweite Schütze *(u nongbun)* die vorderen Viertel des Tieres.

In den Jaintia-Hügel ziehen die Synteng, wenn sie einen Tiger oder einen Leopard erjagt haben, zu einem Hügel in der Nachbarschaft des Dorfes. Dort wird unter einer Eiche ein Altar errichtet und der abgeschlagene Kopf des Tieres darauf gesetzt und dem *u'lei lyngdoh* (dem Gott des Dolloi-Bezirkes) geopfert.

Pfeil und Bogen sind dem Khasi nicht nur nötige Waffen für die Jagd oder angenehme Sportartikel für das Wettschießen: Pfeil und Bogen sind ihm in gewissem Sinne auch heilig. Denn beim Eintritt ins Leben und beim Hinscheiden werden beide bei den religiösen Zeremonien verwendet. Wird ein Knabe geboren, so legt man bei der Namensgebung[11] neben ihm einen Bogen und drei Pfeile. Der Opferer zeigt nach verschiedenen Zeremonien, die hier zu beschreiben nicht der Platz ist, dem Kinde den Bogen und die drei Pfeile und fordert es auf, ein guter Schütze zu werden. Am Schlusse sämtlicher Zeremonien werden der Bogen und die Pfeile sorgfältig an der Innenseite des Strohdaches der Hütte befestigt.

Bemerkenswert ist, daß bei der Totenverbrennung[12] der Khasi ebenfalls ein Bogen und drei Pfeile gebraucht werden. Dieselben werden mit den anderen Totenzeremonialgegenständen bereitgehalten, während der Leichnam zum letztenmal den Teilnehmern der Bestattung gezeigt wird. Sobald nun am Scheiterhaufen das Feuer aufflammt, werden auch die drei Pfeile abgeschossen: einer nach Norden, einer nach Süden und der dritte nach Osten. Diese Pfeile nennen die Khasi *'nam-lympem*.

[11] P. P. Stegmiller, „Aus dem religiösen Leben der Khasi", „Anthropos", 1921—1922, S. 430 ff.
[12] P. P. Stegmiller, l. c., S. 430 ff.